

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Straßburger neueste Nachrichten. Hauptausgabe. 1940-1944 1944

12.7.1944 (No. 190)

NEUESTE NACHRICHTEN

AMTLICHE TAGESZEITUNG DER NSDAP.

REGIERUNGSANZEIGER FÜR DAS ELSASS



Verlag: Oberrheinischer Gauverlag und Druckerei GmbH, Straßburg, Blauwolkengasse 17/19...

Bezugspreis: Durch unsere örtlichen Vertriebsstellen monatlich 1,90 RM, zuzügl. 30 Rpf. Trägerlohn...

England wünscht deutlich belegbare Erfolgsmeldungen von der Invasionsfront:

Unzufriedenheit über den stockenden Fortgang

Die Invasionschlacht im wesentlichen immer noch eine Küstenschlacht — Durch den Einsatz riesiger Materialmengen soll der Durchbruch in die Tiefe des normannischen Raumes erzielt werden

rd. Berlin, 11. Juli. (Eig. Drahtbericht). Die große Schlacht an der Invasionsfront wird von den Anglo-Amerikanern unter Einsatz aller verfügbaren Materialmengen in denkbar größten Ausmaßen geführt...

Deshalb entscheiden auch die zur Zeit an der Invasionsfront tobenden Kämpfe über die Frage, ob sich die Küstenschlacht — als solche müssen die unter Einwirkung der feindlichen Schiffsgeschütze zur Zeit noch stattfindenden Kämpfe bezeichnen lassen...

Man rechnet im allgemeinen damit, daß bei derartigen Angriffskämpfen, wie sie zur Zeit von den Anglo-Amerikanern geführt werden, der Angreifer dem Verteidiger um mindestens 50 v. H. überlegen sein muß...

immer größeren Umfang an. An zahlreichen Stellen des feindlichen Einbruchraumes konnten bereits Abwehrverbände Erfolge erzielen...

Nordamerikaner pressen die Franzosen zu den Waffen
* Berlin, 11. Juli. Franzosen, die sich durch die Front im Süden der Cotentin-Halbinsel zu den Deutschen durchgeschlagen haben...

„V.1“ wirkt störend auf die Börsengeschäfte

Die Abschlüsse der Geschäfte erheblich zurückgegangen — Eisenhower spricht von „verdammten Dingen“

AG. Berlin 11. Juli (Eig. Drahtbericht). Eine neue Seite der Wirkungen der „V.1“ in England auslöst, wird heute enthüllt. „Financial News“ meldet über den heutigen Börsenbetrieb, die Auswirkungen der „V.1“ hervorzuheben...

35 Tage Kampf um Caen

E.B. In der Normandie, 11. Juli (Eig. Drahtbericht). Caen, die Stadt, die General Montgomery am ersten Tag nach Invasionsbeginn betreten wollte...

Die von Caen nach Westen, nach Bayeux und St.-Lô bzw. Carentan führenden Straßen waren schon einige Zeit in den Händen der Engländer. Sie schnitten diese durch den Stoß auf Carentan und Tilly ab...

Gewiß wird die feindliche Nachrichtengabe Caen als großen Sieg hinstellen. Im Hauptquartier Eisenhowers wird man allerdings angesichts der Verluste und Opfer ganz anderer Ansicht sein...

Bisher sind alle Versuche durch die materialfressenden und menschenverbrauchenden Frontalangriffe durch die Durchbruchaktion zum Bewegungskrieg zu kommen...

Um aber den Raum zu gewinnen, der allgemein geeignet ist, die Basis für entscheidende Operationen im gegnerischen Sinne zu bilden...

Starke Sowjetangriffe im Raum von Kowel abgeschlagen

Die Besetzung von Wilna schlug den von allen Seiten angreifenden Feind blutig ab. Hohe Panzerverluste der Bolschewisten — Erfolgreiche Durchbruchversuche des Gegners in Italien

* Aus dem Führerhauptquartier, 11. Juli. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: In der Normandie ist nunmehr auf großen Teilen der Front des feindlichen Brückenkopfes die Abwehrschlacht im Gange...

Südwestlich Caen konnte der Gegner dicht hinter unserer vorderen Linie den Ort Maltot nehmen. Ein Gegenangriff unserer Panzergrenadiere warf daraufhin die feindlichen Angriffsgruppen wieder zurück...

Kräfte. Die heldenmütige Besetzung von Wilna schlug gestern in verbissenem Kampf den von allen Seiten angreifenden Feind blutig zurück. An der Stadt vorbei dringt der Gegner weiter nach Westen und Südwesten vor...

Der 522. Eichenlaubträger
Führerhauptquartier, 11. Juli. — Der Führer verlieh am 9. Juli 1944 das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes...

Das Schiffssterben an der Calvadosküste

Invasionsflotte als Hauptziel unserer Kampfflieger — Nacht für Nacht im Sperrfeuer der Flak — Explosionen und Strandgut

(PK.) Die dringlichste Aufgabe der Kampfflieger im Westen — das haben die ersten vier Wochen der Invasion gezeigt — ist der unentwegte Angriff auf die feindliche Flotte, angefangen vom kleinsten Mannschaftslandungsboot bis zu den großen Fahrgastschiffen, Transportern, Tankern und Kriegsschiffen der verschiedensten Klassen.

gleichzeitig die Abschlußbasis einer „V. 1“-Waffe zu gewinnen, und damit diese täglich unangenehmer werdende Bedrohung auszuschalten, so kann sich der Gegner doch denken, daß gerade diese Werke mit besonders starkem Flakschutz versehen sind.

Neue Ritterkreuzträger

* Führerhauptquartier, 11. Juli. Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an: Hauptmann Gerhard Raht, Staffelführer in einem Nachtjagdgeschwader, geb. am 6. 6. 1920 in Rheinfeld/Holst.; Oberleutnant Georg Eder, Staffelführer in einem Jagdgeschwader, geb. am 8. 3. 1921 in Oberdachstetten (Mittelfranken); Oberleutnant Erich Weißflog, Nachrichtenoffizier in einem Nachtjagdgeschwader, geb. am 29. 11. 1919 in Schwarzenberg-Neuwelt; Leutnant Andreas von Rakowitz, Führer einer Sturmgeschützabteilung der Luftwaffe, geb. am 11. 1. 1920 in Rom; Oberleutnant Hans Sturm, in der Sturmgeschützbrigade „Großdeutschland“, geb. am 12. 6. 1917 in Hagen/Westfalen; Feldwebel Walter Süß, Zugführer in einem brandenburgischen Grenadierregiment, geb. am 24. 12. 1916 in Lindenberg; Major Friedrich Memmert, Zugführer in einem Hamburger Pionierbataillon, geb. am 5. 2. 1917 in Woquard (Kr. Emden); Major Wilhelm Jürgens, Abteilungskommandeur in einem Flakregiment, geb. am 19. 8. 1911 in Hamburg; Fahnenjunkker - Feldwebel Heinz Sachsenberg, Flugzeugführer in einem Jagdgeschwader, geb. am 12. 7. 1922 in Dessau; Oberfeldwebel Otto Menges, Kompanieführer in einem Fallschirmjägerregiment, geb. am 9. 5. 1917 in Bechtoldheim; Oberfeldwebel Kurt Bundrock, Bordfunker in einem Nachtjagdgeschwader, geb. am 6. 2. 1917 in Berlin.

Deutsch-kroatische Gesellschaft gegründet

* Berlin, 11. Juli. Mit einem feierlichen Gründungsakt wurde am 11. Juli in Berlin eine deutsch-kroatische Gesellschaft ins Leben gerufen. An der Feier nahmen u. a. Reichsminister Graf Schwerin von Krosigk, Staatsminister Dr. Meißner, der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes von Steengracht, ferner der Stadtkommandant von Berlin, Generalleutnant von Hase sowie eine große Anzahl von Vertretern des diplomatischen Korps, unter anderem der kaiserlich-japanische Botschafter Oshima und die Gesandten von Rumänien, Bulgarien, Ungarn, Finnland und Dänemark teil.

In der Eröffnungsansprache gab der Präsident der Vereinigung zwischenstaatlicher Verbände, H. Obergruppenführer und General der Polizei Lorenz, seiner Freude darüber Ausdruck, daß die schon lange geplante, durch mancherlei zeitbedingte Schwierigkeiten verzögerte Gründung der deutsch-kroatischen Gesellschaft gerade jetzt in einer Zeit härtester und schwerster Kämpfe an allen Fronten zustandekomme. Das tapfer-kroatische Bauernvolk, das jahrhundertlang zäh um seine Existenz als selbständiger Staat gerungen hat, genieße im deutschen Volk große Sympathien. Ebenso wie deutsche und kroatische Soldaten im gegenwärtigen Schicksalskampf Schulter an Schulter stünden, so würden die in der deutsch-kroatischen Gesellschaft sich zusammenschließenden Deutschen und Kroaten in der Heimatfront sich für die Fortpflanzung und Festigung ihrer Kultur und die Stärkung ihrer Wirtschaft einsetzen. Zum Präsidenten der deutsch-kroatischen Gesellschaft berief Obergruppenführer Lorenz einen langjährigen Kameraden, H. Obergruppenführer und General der Waffen-H. Berger.

Adolf-Hitler-Schulen im Leistungskampf

* Berlin, 11. Juli. Die Adolf-Hitler-Schulen führten auch in diesem Jahr einen umfassenden Leistungskampf durch. Der Wettbewerb erstreckte sich auf Leibesübungen, Wehrerziehung, auf alle musischen Gebiete und auf die geistigen Unterrichts-fächer. Die besten Durchschnittsleistungen zeigte wiederum die Adolf-Hitler-Schule Mecklenburg und erhielt erneut das Ordensschwert. An zweiter und dritter Stelle kommen die Adolf-Hitler-Schulen Mark Brandenburg und Thüringen.

Ueber dem Wasser der weiten Seebucht, über der von Leuchtturmen erhellt Strandlinie von Calvados, in der Orne- und Virenmündung erlebten wir wiederholt diesen zähen Kampf unserer schweren Kampfflugzeuge gegen den anlandenden Feind. Wohl bot das Dunkel der Nacht wesentlichen Schutz gegen die feindliche Jagdabwehr, erschwerte aber zugleich das Auffinden der Schiffsansammlungen, die den Nachschub an Truppen, Munition, Treibstoff und Verpflegung zum Brückenkopf gewährleisten. Mit allen Mitteln der Täuschung versuchte und versucht der Gegner seine wertvollen Ladungen zu verbergen. Sobald Angriffe unserer Bomber gemeldet werden, bemüht er sich, durch künstliche Nebelschwaden seine Schiffseinheiten der Vertikalsicht zu entziehen. Der Bodenwind aber ist ein unzuverlässiger Bundesgenosse, und zuweilen lenken die in falsche Richtung abgeblasenen Nebelfahnen erst recht die Aufmerksam-

Pausenlose Einsätze

Unsere Kampfflieger haben in den vergangenen vier Wochen gewetteifert, ihre an allen Fronten erworbenen fliegerischen Erfahrungen hier an der normannischen Küste zu verwerten. Die Hauptlast der nächtlichen Angriffe lag naturgemäß bei den altbewährten Geschwadern, die das Wasser des Kanals und das englische Festland von zahllosen Flügen her kennen. Nacht für Nacht saßen die Männer in ihren Flugzeugen, die Bombenlast in den Schächten und an den Rumpfen. Der Einsatz der einzelnen Besatzung stand mehr denn je im Vordergrund, wenn es darum ging, im Schein der Magnesiumleuchten die Ausladungen am Strand mit Spreng- und Splitterbomben zu stören. Frachter und Kriegsschiffe herauszuspicken, um sie mit schwersten Kalibern im Gleit- und Sturzflug anzugreifen. Unvergänglich bleiben die Eindrücke im Gedächtnis haften, und noch in den nüchternen Gefechtsberichten klinge die Spannung dieser Minuten nach, so berichtet Oberleutnant B., wie er einen gesicherten Kreuzer in Brand setzte:

»Als zur Erhellung des Zielraums Leuchtbomben gesetzt wurden, erhielten wir von den Kriegsschiffen guttlegendes, schweres Flakfeuer. Ich flog eine Rechtskurve und griff aus neuer Richtung den Kreuzer an. Die Abkommensmarke des Bombenzielgeräts lag ruhig auf Schiffsmitte, als ich die Bombe auslöste. Kurz vorher hatte leichtes und mittleres Flakfeuer eingesetzt. Mehrere Splitter gingen ins linke Höhenruder. Unsere schwerste Bombe fiel als Volltreffer mittschiffs backbord, die andere ins Wasser. Mit der Detonation hörte das Flakfeuer schlagartig auf. Dreißeig Sekunden später beobachteten wir auf dem schweren Kreuzer eine heftige Explosion mit hohem Rauchpilz. Das Schiff blieb brennend hinter uns liegen.«

Der Pott paßte nicht mehr ins Visier

Von einem anderen nächtlichen Unternehmen, bei dem vermutlich ein Schiffschiff getroffen wurde, erzählte uns wenige Stunden nach seinem Angriff Feldwebel D., ein Hamburger Junge, der die Schiffstönung nicht nur aus seinem Hafen her kennt. Ein 6000-Tonner wurde bereits vor Neapel von

ihm „unter Wasser getreten“, ein weiterer vor dem Landkopf von Nettuno. Er suchte sich in der Seebucht ein Kriegsschiff heraus, das nach Land und See durch Zerstörer und Kreuzer abgeschirmt war. „Ich nahm das Feindschiff ins Visier“, berichtet er, „und drückte leicht an. Während es immer steller dem Wasserspiegel zuzug, in dem sich die Bomben spiegelten, verbesserte ich den Kurs. Nur noch im Unterbewußtsein nahm ich das immer heftiger werdende Flakfeuer wahr. Fadenkreuz auf Schiffsmitte. Der Pott paßte kaum noch ins Visier. Mit leichtem Erschrecken warf ich einen Blick auf das Armaturenbrett: Der Geschwindigkeitsmesser zeigt erhebliche Stundenkilometer, und dabei hatte ich nur wenige hundert Meter Höhe. Ein letztes Zielen und das schwere Kaliber stürzte allein weiter. Durch starkes Ziehen versuchte ich dem Gefahrenbereich der unausbleiblichen Explosion zu entgehen. Aber der Druck war so gewaltig, daß ich wie von Riesenkräften in den Sitz gepreßt wurde und mir Blut aus der Nase stürzte. Wieder den Steuerknüppel nach vorn — Linkskurve, um die Wirkung zu beobachten. Eine gewaltige Detonation in Schiffsmitte mit heller Stichflamme und dicker Qualmwolke. Während ich mir das Blut vom Gesicht wischte und mit Abwehrbewegungen aus dem Feuerbereich der Flak strebte, sah ich weitere Explosionen und Brände auf See. Ich bin überzeugt, daß wir Maßarbeit geleistet haben und daß nach dieser Nacht der Feind wieder einige Schiffe weniger hat.“

Blick von der Steilküste

Soweit die Beobachtungen unserer Kampfflieger von ihren Erfolgen. Sie werden bestätigt durch Meldungen der Kriegsmarine und von Land her. Es bedeutet in diesen Tagen ein besonderes Erleben, die Materialschlacht in der Normandie von jener Steilküste, die im Osten die weite Seebucht begrenzt, mit Aug und Ohr aufzunehmen. Die Stützpunkte hier liegen zur Zeit wohl etwas am Rand der großen Auseinandersetzung. Aber Tausende von Bombentrichter, Zerstörungen und Flugzeugtrümmern künden von vielen feindlichen Bomberangriffen und abgeschlagenen Landungsversuchen auch in diesem Abschnitt.

Tag und Nacht wummern in westlicher Richtung die Salven der Langrohrgeschütze. Nahgefechte der Schnellboote wechseln ab mit Feuerüberfällen der eigenen Artillerie auf Schiffsansamm-

lungen in der Orne-mündung. Mit her-einbrechender Nacht meldet der Nach-richtenapparat den Anflug eigener Kampffverbände. Für die Männer an den Geschützen und Geräten beginnt damit das sich fast allnächtlich wiederholende Schauspiel, dem sie von ihrem erhöhten Standort aus mit Spannung folgen. Achtzig bis hundert Meter steigt der Sand-stein senkrecht vom Strand empor. Den wachsamem Augen entgeht von diesem Plateau aus kaum ein bedeutendes kriegerisches Ereignis in ihrem Sichtbereich.

Strandgut als Erfolgsmeldung

Wenn ein fahler Morgen dämmert und das Geschehen der Nacht als un-wirkliches Schauspiel in übermüdeten Gehirnen nachwirkt, bedarf es viel-eicht einer handgreiflichen Bestätigung des Erfolges. Die Männer der Stütz-punkte an der Steilküste haben ihre Erfahrung „Acht Stunden etwa nach solchen Angriffen“ — so erklären sie — „können wir feststellen, was diesmal dran glauben mußte.“ Ein langes Seil, oben befestigt, pendelt an der steilen Wand herunter bis zum Strand. Wie ge-lübte Hochalpinisten sellen sich dienst-freie Kanoniere ab, laufen den Strand entlang. Vergnügt bringen sie einiges Strandgut nach oben: Aus wasser- und luftdichten Verpackungen holen sie Zwiebacke, Zigaretten, Kaffee, Kästen von Granaten, Kartuschen, Verbands-material, Kanister treiben an. Eine Schicht von Oel am Strand — die qual-mende Fackel in der letzten Nacht war ein ausbrennender Tanker. Wer zählt die Leichen der Verbrannten und Er-trunkenen, die das Meer noch nicht behalten wollte, ...

Im guten Fernglas erscheint die Küste von Calvados und die Orne-mündung. Das sind keine Felsen, die aus den Wellen herausragen, — dort liegen große Frachter auf Grund. Ein Schlachtschiff, erstmals der französischen Kriegs-marine zugehörig, liegt gekentert in der Nähe des Strandes. Aus dem flachen Wasser ragen hier und da Mastspitzen, Schornsteine. Gemeinsam haben hier Luftwaffe, Kriegsmarine und Küsten-batterien mit Bomben, Minen und Gra-naten ihre Opfer gesucht. Viel liegt im Schoße des Wassers verborgen.

Die Ladung eines Frachters

Der Landser, der in seinem Loch liegt oder an seinem Geschütz den an-stürmenden Feind abwehrt, vermag sich vielleicht nicht recht vorzustellen, welche Hilfe die Versenkung oder Beschädigung dieser Schiffstönung auch für ihn bedeutet. Ein Beispiel sei hier für viele genannt. Von Torpedofliegern wurde bei einem schweren Angriff ein Dampfer von 6300 BRT, versenkt. Die Ladungsliste dieses Frachters wurde aus dem Wasser geborgen. Sie ver-zehnet als geladen: 193 Panzerspä-hwagen, 30 Panzer, 13 Jagdeinsitzer in Kästen verpackt und 2 Millionen Schuß-schwere Flakmunition.

Der Feind hat vor der normannischen Küste schwere Verluste einstecken müssen, nicht anders als in den harten Kämpfen im Brückenkopf. Große An-sammlungen der Invasionsflotte liegen nach wie vor an mehreren Landungs-stellen. Der Gegner wehrt sich mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln — seit kurzem auch mit zahl-reichen Sperrballonen — gegen die Be-drohung seines Nachschubs aus der Luft. Mit Härte und Verwissenheit keh-ren die Besatzungen unserer Kampf- und Torpedoflugzeuge immer wieder zu diesen Schwerpunkten zurück. Sie wissen um den Einsatz. Den Feind, den sie sonst nach langem Anflug auf seiner Insel und in seinen Häfen zu treffen wußten, finden sie jetzt vor den Toren der europäischen Festung. Ihr Leben war und ist unsterblich, von Kampf erfüllt. Jeder Verlust in ihren Staffeln und Gruppen bedeutet verstärkten Ein-satz, ohne Kompromiß — bis zur Ent-scheidung.

Kriegsbericht Helmut Jacobsens

Verlag und Druck: Oberbeimischer Gauverlag u. Druckerel GmbH, Verlagsdirektor: Emil Munn, Schriftleitung: Hauptchriftleiter: Franz Moraller, Stellvert.: Hauptchriftleiter: Paul Schaß, (Zur Zeit ist Anzeigenpreisliste Nr. 2 gültig)

Mit den Briten und Amerikanern kam auch der Hunger

Die restliche Bevölkerung muß Cherbourg wegen Hungersnot und Versorgungsschwierigkeiten räumen

rd. Paris, 11. Juli. (Eig. Draht-bericht.) In einem Augenblick, da es den französischen Behörden in Zusam-menarbeit mit der deutschen Militär-verwaltung gelungen ist, trotz Bombardierung und systematischer Zerstörung der Verkehrswege die kritisch gewor-dene Lebensmittellage und die Versor-gung der französischen Bevölkerung mit Brot und anderen lebenswichtigen Gü-tern sicherzustellen, trifft aus dem »befreiten Teil der Normandie« die Nachricht ein, daß mit Briten und Amerikanern auch der Hunger in den von ihnen verwüsteten Land-strichen eingezogen ist.

Ein englischer Kriegskorrespondent berichtet, daß die in dem zerstörten Cherbourg noch verbliebene Bevölke-rung aufgefordert worden sei, die Stadt zu verlassen, da keine Le-bensmittel zum Unterhalt zur Verfügung ständen. So wurde, wie der gleiche Korrespondent meldet, die Brot-ration bereits erheblich herabgesetzt. Die Aufforderung der anglo-ameri-kanischen Besatzungsbehörde, Cherbourg so rasch wie möglich zu verlassen, richtet sich an alle Einwohner, soweit sie nicht zu Aufräumungs- und Instand-setzungsarbeiten herangezogen worden sind.

Revolutionswirren in Columbien

* Madrid, 11. Juli. Wie Associated Press meldet, gab der columbianische Rundfunk bekannt, daß Präsident Lopez am Montag bei einem Militär-manöver im Departement Marino von columbianischen Offizieren „verhaftet“ worden sei. In Columbien herrsche große Verwirrung.

Die USA-Agentur meldet weiter aus Bogota: Vizepräsident Dario Echandia erklärte, daß er vorübergehend den Posten des Präsidenten von Columbien übernommen habe, weil eine revolutionäre Gruppe von Armeeeffizieren den Präsidenten Alfonso Lopez und ver-schiedene Kabinettsmitglieder verhaf-tete, als sie den Manövern in Pasto, im Süden des Landes, beiwohnten. Der Führer der revolutionären Heeresgruppe sei Oberleutnant Diogenes Gil, der sich zum Präsidenten ausgerufen habe. Durch Erklärung des Ausnahmezu-standes solle ein weiteres Umsichgrei-fen der Revolution verhindert werden. In einem Communiqué, das vom

Sekretariat der Staatspräsidentenschaft herausgegeben wurde, heißt es, da es die Militär der Republik sei mit Ausnahme der Kreise, die auf Anstiften gewisser Offiziere an der Rebellion Pasto teil-genommen hätten, der legitimen und verfassungsmäßigen Regierung treu er-geben. Der Teil des Heeres, der nicht an diesen umstürzlerischen Aktionen teilgenommen habe, werde die Ruhe und Ordnung im Lande wiederherstel-len.

Schwere Unwetter in Schweden

* Stockholm, 11. Juli. Der tropi-schen Hitze, die seit einer Woche in Schweden herrschte, folgten am Montag, besonders in Süd- und Westschweden, schwere Unwetter, wie man sie seit Menschengedenken nicht mehr erlebte. Heftige Gewitter, Zykone, Wolkenbrüche und Hagelschauer richteten ungeheuren Schaden an. Nahezu ein Dutzend Bauernhöfe wurden durch Blitzschlag eingestürzt. Die Saaten wurden an vielen Stellen vernichtet, tausende Bäume entwurzelt. An einigen Stellen wurden hunderte alte Bäume wie Streich-hölzer geknickt. Telefon- und Tele-graphenleitungen sowie Eisenbahnlan-gen zerstört. Ueber allen Straßen- und Bahngleisen lagen hunderte umgerisse-ner Leitungsmaste. Besonders mitge-nommen wurden Orte in den Provinzen Smaland, Halland, Schonen und West-gotland.

102 Feindflugzeuge über den Bonininseln abgeschossen

* Tokio, 11. Juli. Unsere Einheiten auf der Insel Ogasawara (Bonininseln) schossen im Verlauf von zwei Tagen, am 3. und 4. Juli mindestens 102 Feind-maschinen, die gegen diesen Sektor Luftangriffe gerichtet hatten, ab oder beschädigten sie schwer.

Eisenhower: „Wir müssen um jeden Fußbreit Boden kämpfen“

* Stockholm, 11. Juli. General Eisenhower erklärte laut Reuter am Montag, die Anglo-Amerikaner und ihre Verbündeten müßten bei allen ihren Operationen in Europa auf bittere Kämpfe und schwere Verluste vorberei-tet sein. Eisenhower fügte in grimmig hinzu, daß jeder Optimismus durch die entscheidende Tatsache ernüchert werden müsse, daß „wir um jeden Fuß-breit Boden zu kämpfen haben wer-den“.

Goethemedaille für Prof. v. Keusler

* Berlin, 11. Juli. Der Führer hat dem Komponisten Prof. Dr. Gerhard v. Keusler in Niederwartha b. Dresden aus Anlaß der Vollendung seines 70. Lebensjahres in Würdigung seiner Ver-

Wein hap- te am en un- kehrte r Ver- er ein- fäte v- or RÜ- oldate- heide- e auf Käsek- abe de- in gek- interw- die wi- ren kü- le cito- Käsel- as Le- riff tri- au je- ulpur- lähren- am un- chtung- ird. Je- igen P- ngwar- ighern- lituags- ie sie- Mein- ial em- eikon- erbm- r noch- chnurs- nder N- erierte- si hat- n har- thalten- ischen- afür ve- ein ne- ls kam- ser lese- esse v- iel da- us ik- und sp- thon z- anen“.

Verblödung feiert Triumphe

USA-„Kultur“ ohne Schminke / Von Rolf Stanke

Weinend ist des Filmjuden Charlie Chaplin-Spencers dritte Exfrau Faute Goddard von ihrer Tournée durch amerikanischen Truppenlager in Indien und China nach New York zurückgekehrt. — Weinend! Nicht etwa, weil er Verflüssener inzwischen schon wieder einmal in eine schmutzige Sittenfäule verwickelt war. — Nein: Weinend über Rührung, weil die amerikanischen Soldaten, wie sie einem Ausfrager beides berichtet, ihr Haar berochen, sie auf die Wangen geküßt und dabei Käsekuchen genannt haben. — Sie aber deshalb selbst bei Kälte nicht umgekommen, statt wöllener: seidene Unterwäsche zu tragen. Sowohl Genuß als auch einfache Soldaten hätten ihren Besuch sehr geschätzt. — Ueber künstlerischen Erfolge schwieg sich die eitle Paulette vorerst noch aus.

Käsekuchen: das kann natürlich etwas Leckeres sein. — Als Sammelbeleg trifft das Wort aber auch haargenau jenen ebenso bunten wie flachen Kulturpanser, der im Lande Roosevelts während dieses Krieges mehr denn ehemals unter jüdischen Vorzeichen als chungsgebend geht und gepflegt ist. Als sein prominentester Apostel auf jene seltsame Figur in der spanischen Phantasieuniform gelten, die mit ungeschämtem Hals und schmutzigen Ingerätnen des Herrn Präsidenten Mittagstafel ziert und von Frau Eleanor, die sie selbst in ihren Aufsätzen „Mein Tag“ bekennt, wöchentlich zweimal empfangen wird: ist ist Roosevelt selbstkomponist Irving Berlin, ein gewerkschaftlicher Schlagmacher, der, als er noch in einem russischen Ghetto mit chnürsenkeln handelte und später in der New Yorker Chinesenschenke kellerierte, eigentlich Isidor Baliner hieß. — Er hat also von dem Herrn „Weltregenten“ höchst persönlich den Auftrag erhalten, den „Siegesmarsch der amerikanischen Armee“ zu komponieren. Er ist dafür wie kein anderer prädestiniert, denn nach seinem eigenen Eingeständnis kann er auch heute noch Noten wegzulesen und schreiben. Ein Rassegenosse von ihm sagt: „Ist ist das Beispiel dafür, daß man mit Idiotie Musik machen kann!“ — In Deutschland spielte man seine billigen Schlaghörnchen zur Zeit der „ausgerechneten Bananen“. „Ausgerechnet Du“ (Sunshine) und „Heimweh“ (Always) waren einige seiner Exponenten musikalischer Verachtung, wie sie uns amerikanische Un-

kunst als geniale Neutönung aufzwingen wollte, — wie sie aber auch — nicht zuletzt wegen ihres aus artfremden negroiden Einschlags — vom gesunden deutschen Kunstempfinden als bald abgeschüttelt wurden.

Der Rassenmischmasch der USA erlaubt nicht die Entwicklung echter, im Volke verwurzelter Kunstformen. Der Versuch z. B. einen amerikanischen Opernstil zu finden, ist schon bei „Maritana“ kläglich gescheitert. Man hilft sich daher mit Anleihen bei musischen Völkern des alten Kontinents und verbalhört sich nach oberflächlichem amerikanischem Geschmack. Der jüngst verstorbene USA-Neger-Musikclown Thomas „Fats“-Waller z. B. sah seine Lebensaufgabe darin, klassische deutsche Musik, insbesondere die eines Joh. Seb. Bach, von dem er, wie er selbst gestand, „an sich nicht viel hielt“, durch Verzerrung und Synkopisierung ins Amerikanische zu verhunzen. Er brachte es dabei zu einem Jahreseinkommen von 180 000 Dollar.

Warum die USA-Welt an solchem Kitsch Gefallen findet? Man begriff es, wenn man einmal den Kulturpegel dieser Menschen etwa an der Tatsache mißt, daß vor kurzem erst der Leiter einer Theatergruppe in Louisville (Mittewesten) es noch wagen konnte, anlässlich der Aufführung der „Räuber“ und „Gespensster“ unter großen finanziellen Opfern die beiden Autoren: Schiller und Ibsen herbeizuzitieren, die sich dann auch persönlich vor dem rauschenden Beifall teil verneigen durften, — obgleich sie ja ansonsten längst ver-

storben sind! — Aber so ist eben das kulturlose Kunstpublikum US-Amerikas: Ihm genügt Bluff und Schein!

Ja: Bluff und Schein ist alles in Dollarica! — Ueber allem aber thront der goldverbrämte Leichtsinns, der kein Gewissen, keine Verantwortung kennt! Kultur wird kopiert, Kunst wird gestohlen! — Als der weltberühmte deutsche Pianist Kunz, dessen Tanzschallplatten seit 1929 in der ganzen Welt den Markt beherrschten, nach Deutschland zurückkehrte, um als Soldat an der Ostfront seine Pflicht zu tun, da waren wir mit Recht entrüstet, als wir erfuhren, ein Jude habe ihm inzwischen seinen ruhmvollen Namen gestohlen und reise jetzt als Charlie Kunz konzertierend durch England und USA. Für die Anglikaner aber war der Fall gar nicht so außergewöhnlich! Pflegen doch dort die erfolgreichen Dirigenten von Schaurorchestern, wie z. B. White man, des lieben Rebbaachs wegen eine Reihe von ihnen ähnlich sehenden Dobles-einzuexerzieren und auf Tournées zu schicken, so daß das „berühmte Orchester“ in zahlreichen Städten zu gleicher Zeit gastieren und Geld scheffeln kann.

Bei dieser laxen Kunstmoral nimmt es nicht wunder, wenn man erfährt, daß es in England und Amerika zwar viele albern blödelnde Soldatenlieder aber noch nicht ein einziges aus der Seele des Volkes entsprungenes Kriegeslied gibt. In England hat man sich damit geholfen, daß man den Deutschen das Lied von der „Lili Marlen“ stahl und es nun mit einem verrotzten englischen Text singt.

Echt britischer Egoismus

Den britischen Militär- und Zivilpersonen im Nahen Osten wird seit einiger Zeit ein angeblich besonders wirksames „Typhus prophylaktikum“ zur Verfügung gestellt. Die ägyptischen Gesundheitsbehörden treten jetzt an die britischen Amtsstellen um Ueberlassung dieses Mittels für die ägyptische Bevölkerung heran, die unter einer schweren Typhusepidemie zu leiden hat. Das Ersuchen wurde von den Briten kurzerhand mit der Bemerkung abgewiesen, daß die vorhandenen Mengen für eine Abgabe an nichtbritische Besatzer nicht ausreichen. Eine ähnliche Antwort erhielt vor kurzem der Präfect von Abu Kemal in Syrien, als er von Engländern für Ueberschwemmungsopfer Zelte erbat.

Die Briten sorgen eben nur für sich, saugen die Bevölkerung aus, schleppen alle möglichen Seuchen ein, fühlen sich dann aber nicht im geringsten zur Hilfeleistung verpflichtet. Echt britisch!

und Ausbeutereien. Englands älteste Kolonie Irland sei von den Engländern auf ein derartiges Niveau herabgedrückt worden, daß ein Spanier einmal gesagt habe, kein Volk in der Welt, und nicht einmal ein Negerstamm in Afrika, lebe in solcher Sklaverei. So habe der Aufstieg des britischen Kapitalismus begonnen. Zwischen 1701 und 1815 sei Britannien zur Weltmacht emporgestiegen, nachdem es in Europa nicht weniger als sieben Völker in Kriege verwickelte, um jede innere Einigkeit des Kontinentes zu verhindern. Es sei keine Uebertreibung, wenn man sage, daß zwischen 1837 und 1901 kein Jahr verstrichen sei, ohne daß England in irgendeinem Teil der Welt über ein fremdes Land herrschte. In den Gewaltmaßnahmen, die England fremden Völkern gegenüber angewandt, habe man den Schlüssel der englischen Politik vor sich.

In einem anderen Bericht weist die Zeitschrift Churchill seinen gewiß verdienten Platz als Kriegstreiber an. Vor vier Jahren, als er sein Amt antrat, habe er sich ganz klar für die Kriegsgewinnler entschieden. Seine Parteinahme, ja, seine Verflechtung mit den Kriegsgewinnlern sei so eng, daß er im Fall eines englischen Sieges bestimme den Frieden zerschlagen würde, um nur die Gewinne nicht stocken zu lassen.

Der plötzliche Angriff trifft hier offensichtlich den Rechten genau so wie die deutsche Vergeltungswaffe die richtige Institution traf, wenn die Brutstätte des internationalen Großverdienens, die Londoner Börse, in Verwirrung bräute. Alles Unheil, das von England ausging, war in den Spekulantengehirnen der langjerrigen britischen Geldaristokratie ausgeheckt worden. Die Beeinträchtigung der Geschäfte in jener kapitalistischen Zentralstätte darf daher als ein Symbol des Endes einer in der eigenen Schuld versinkenden Epoche angesehen werden.

Gewaltmaßnahmen — der Schlüssel britischer Politik

Aufschlußreiche Selbsterkenntnis des „New Leader“ — Der Aufstieg des englischen Kapitalismus durch eine lange Serie von Rücksichtslosigkeiten, Grausamkeiten und Ausbeutereien

rd. Berlin, 11. Juli. (Eig. Drahtbericht.) Geschichte objektiv zu sehen, ist auf keinen Fall eine englische Nationaltugend. Als sachlicher Wirklichkeitsmensch, wie sich der Brite jeder Begabungsstufe nur zu oft bezeichnen, flieht er vor der Erkenntnis der eigenen Taten und des eigenen Weltbildes. Denn wie könnte sich noch eine einzige der Londoner Menschheitsbeglückungsthesen vor der Weltöffentlichkeit vertreten lassen, wenn man in verantwort-

lichen Kreisen Englands bereit wäre, die Wahrheit über sich selbst einzugestehen. Doch allzu deutlich trägt selbst die bigotte Selbstüberheblichkeit den Stempel der Verlogenheit. Immer wieder wird daher eine vereinzelte Stimme laut, die durch die allgemeine Lüge hindurchkommt. Britische Selbstanklagen gehören seit Jahrhunderten ebenso zu den Nationalmerkmalen wie die Ueberheblichkeit und Heuchelei, verein-

zelt zwar auftretend, aber dennoch wie ein roter Leitfaden stets vorhanden.

Gerade, weil der gegenwärtige Krieg von englischer Seite nur im Interesse des Kapitalismus und des britischen Imperialismus geschürt wird, bleiben die breiten Volksschichten ohne Antwort, wenn sie nach dem Sinn des Blutvergießens fragen. An dieser psychologischen Schwäche der Churchill-Regierung sucht die Zeitschrift „New Leader“ ihre eigene propagandistische Bearbeitung der englischen Massen aufzurichten. Mit unwiderlegbaren Tatsachen rückt sie der Verneinung von offizieller Seite zu Leibe. Wertvoll wird die Blütenlese aus der britischen Geschichte, die zum Beweis der unheilvollen Rolle Englands vorgelegt wird, deshalb, weil uns darin von der gegnerischen Seite bestätigt wird, daß unsere Hinweise auf die Grausamkeit und den Zynismus britischer Eroberer und Unterdrücker auch jenseits des Kanals in ihrem Tatsachengehalt verstanden werden.

Die englischen Historiker, so führt die Zeitschrift im einzelnen aus, geben sich alle Mühe, den einfachen Menschen die Gelegenheit zu nehmen, sich über die Tatsachen der Geschichte selbst zu informieren. Der Aufstieg des britischen Kapitalismus zur Weltherrschaft sei aber in Wahrheit eine einzige lange Serie von Rücksichtslosigkeiten, Grausamkeiten

Hohe Zuchthausstrafen für Kriegswirtschaftssünder

Diebe und Hehler in einem Milchhof abgeurteilt — Butter zentnerweise gestohlen

* Karlsruhe, 11. Juli. Die kriegsbedingte Personalknappheit pflegt die Kontrollmöglichkeiten zu erschweren. Damit ist das Arbeitsverhältnis in den Betrieben auf Treppenhöhe und Vertrauen gestellt. Die erste Tatsache auszuwerten, über die zweite sich hinwegzusetzen, danach ging der Sinn einer Reihe von Männern, die im gemeinnützigen Betrieb des Pforzheimer Milchhofes arbeiteten, dort in größeren Mengen von der zu verarbeitenden Butter stahlen und nebst ihnen als Hehler angeklagten Abnehmer nun empfindlich zur Rechenschaft gezogen wurden.

Memmingen) hatte an seiner Arbeitsstelle von Februar bis Dezember 1943 mehrere Zentner Butter und andere Molkeerzeugnisse gestohlen. Er sandte oder verbrachte die Beute zum größten Teil seiner in Ulm a. D. wohnenden Frau Maria Konrad, die das Diebsgut in Kenntnis der Herkunft teils im Haushalt verwendete teils planmäßig vertauschte.

Das in Pforzheim tagende Sondergericht Mannheim verurteilte Konrad zu vier Jahren Zuchthaus, seine Ehefrau zu drei Jahren und sechs Monaten Zuchthaus, daneben wurden Geldstrafen von 3000 und 2000 RM ausgesprochen und beiden Eheleuten die bürgerlichen Ehrenrechte auf drei Jahre aberkannt.

Zwölf weitere Angeklagte hatten sich vor der Strafkammer des Amtsgerichts Pforzheim zu verantworten; vier Dänen, zeitweise im Pforzheimer Milchhof als Molkeerfacharbeiter beschäftigt, die sich Buttermengen zwischen 15 Pfund und 2¼ Zentner aneigneten und an acht in Pforzheim wohnende Mitangeklagte und andere Abnehmer veräußerten, zu unzulässig hohen Preisen verkauft oder verschenkten.

Zwei Diebe erhielten hohe Zuchthaus- und Geldstrafen, die anderen Gefängnisstrafen. Desgleichen wurden die Butterhehler empfindlich bestraft. Die namhaften Uebererlöse der verkauften Butter wurden eingezogen. Gegen weniger stark belastete Butterabnehmer wurden Strafbefehle erlassen.

„DER TROUBADOUR“

Neu einstudiert im Theater Straßburg

Verdis „Troubadour“ bedeutet den Triumph der Musik in der Oper. Von der aus und nur von hier wird das Werk zum erlebten Genuß, zum Erlebnis italienischer Kantilene, zum Triumph der großen Arie; die Handlung ist denkbar unklar und verworren, auch dem scharfsinnigsten Psychologen wird es nur mit Mühe gelingen, etwas Licht in das Dunkel der verwinkelten Familienverhältnisse zu bringen. Das Merkwürdigste aber ist, daß wir gar nicht erst auf den Gedanken kommen, uns Gedanken zu machen über den Fortgang dieser Handlung, die selbst mit dem Ort und doch mehr mit der Zeit ganz willkürlich umgeht — so sehr werden wir von dem packenden Ueberfülle der melodischen Einfälle, von diesem unablässig strömenden Arienstil, daß wir um merken, wie sehr diese ganzen Handlungsvorgänge lediglich Vorwand sind, um Arien zu singen, wie dünn das dramatische Geflecht ist, das viel mehr auf das Monologische ausgeht als auf den Zusammenprall der Temperamentsgegensätze, der so heftig und so ursprünglich ist, daß tatsächlich die Flammen der dramatischen Wirkung aus diesem elementaren Zusammenstoß lodern.

In der Neuinszenierung des „Troubadour“ im Theater Straßburg stellte sich Kurt Puhlmann, der neuerwehlte Opernspielleiter erstmals dem hiesigen Publikum vor. Die Aufgabe ist, wie aus dem oben gesagten hervorgeht, nicht leicht. Hier eine klare organische Bühnengestalt herzustellen, ist fast eine Unmöglichkeit. So hatte der Spielleiter das ganz richtige getan, er stellte die Hauptfiguren entsprechend dem monologischen Stil des Werkes markant

profilierter in den Vordergrund und sicherte ihnen den nötigen dramatischen Raum zum Austrag ihrer dramatischen Entladungen. Dabei war aber auch Bedacht genommen, den Ensemblebesenen und Chören die im Rahmen des Ganzen mögliche dramaturgische Funktion zu geben, wobei mit den Kampfszenen sogar etwas zu weit gegangen wurde, derartige „Geheule“ können ruhig noch mehr in den Hintergrund verschwinden. Recht glücklich war das Bühnenbild Kurt von Müllmanns, das den düsterphantastischen Charakter des Werkes betonte und mit Projektionen überraschende Raumwirkungen erzielte. Desgleichen waren die hier naturgemäß stark ins Gewicht fallenden Bühnentechnischen Fragen durch Dr. Adolf Abmann in großzügigem Sinne gelöst worden.

Mit seiner temperamentvollen, stellenweise jedoch bewußt zügelnden und auf klare Plastik hinarbeitenden musikalischen Leitung verfolgte Generalmusikdirektor Hans Rosboud vor allem das Ziel der großen, geschwungenen Linie — wie der subtilen Farbmischung der Orchesterpalette. So entstand ein kraftvoll ausladender, leuchtender Verdi-Stil, der die ganze ursprüngliche Inspiration dieser treffsicheren musikalischen Formulierung überzeugend und im Zeichen gepflegtesten Klangkultur ins Bewußtsein hob. Die Verdi-Oper und nicht zuletzt der „Troubadour“ ist vor allem ein Fest der Stimmen und als ein Fest der schönen Stimmen bleibt auch diese Aufführung in der Erinnerung. Wilhelm Walter Dieck sang den Grafen Luna mit federnder Spannkraft und dem Glanz eines kultivierten Baritons, der stählerne Härte mit weichem

lyrischen Schmelz in seltener Weise in sich vereint, so daß die Erfordernisse des bel canto ebenso zu ihrem Rechte kamen wie das wilde Ungeheum dieser herrlich und markant aufgeführten Rolle. Emil Dieber schenkte seinem höchst leidenschaftlich vortragenden Manrico echt heldische Durchschlagskraft und, wie etwa das schon herausgearbeitete Schlußquodert der letzten Szene darth, auch erfreulich viel innige Zartheit und Verinnerlichung, so daß die Rolle aus der Sphäre des Nur-Virtuosen herausgehoben war. Eine herrliche Entfaltung des gesanglichen Linienfluges und eine überaus eindringliche dramatische Zeichnung, ein inniger Gefühlsausdruck und eine fesselnde Gestaltung der großen lyrischen Aufschwünge zeichneten die Leonore Thea Conbruchs aus, die hier einmal Gelegenheit hatte, die ganze Fülle ihres gerade für die italienische Oper besonders geeigneten sängerischen Ge-

staltungsvormögens in die Waagschale zu werfen und auch auf dem Gebiet der Koloratur die gleichen technisch geschliffenen Leistungen zu zeigen. Die Rolle der Zigeunerin Azucena erfüllte Irmgard Barth mit der ganzen Dämonie ihrer voluminösen Altstimme, die sie ganz auf die individuelle Eigenart dieser Partie einzustellen wußte, so daß wieder eine ihrer scharfgeprägten Bühnenfiguren von stärkerer Suggestivkraft erstand. Dem Ferrando gab Walter Hagner Gewicht und scharfen Umriss, die Rolle der Inez lag bei Ruth Glowa in sicheren Händen, die kleineren Partien wurden von Emil Sennert, Werner Sprenger und Hans Pleß gestaltet. Chordirektor Hans Frank hatte für einen prägnanten und klaren schönen Einsatz der Chorpartien gesorgt. Sowohl am Schluß als auch auf offener Szene gab es begeisterten Beifall.

Konzert junger Künstler in Straßburg

Vielversprechender Nachwuchs stellte sich vor

Die Konzerte junger Künstler, die sich im Reich längst als dauernde Einrichtung bewährt haben, erfüllen einen hohen musikerzieherischen Zweck. Sie wollen den Weg junger, konzertreifer Künstler zu einem anspruchsvollen und urteilsfähigen Publikum erleichtern helfen, indem sie bewährte Orchester und Dirigenten von Rang und Namen in den Dienst dieser Begabtenförderung stellen und desgehört zu den wertvollsten Konzerteindrücken, diese jungen Nachwuchskräfte auf ihrem ersten Anlauf zum wirklichen Künstlertum zu beobachten. Eine derartige bewußte Förderung hochtalentierter junger Kräfte bedeutet für das Elsaß noch etwas Neues und es wird in Zukunft vor allem am musikinteressierten Publikum selbst

liegen, durch seine Teilnahme beizutragen zu dieser Begabtenförderung. Denn zu einem Konzert gehören ja nicht nur die Musiker, sondern gehört vor allem das Publikum, das durch sein Interesse und seinen Beifall dem jungen Künstler den Weg ebnet. Nicht nur die künstlerischen Größen von gestern und von heute, sondern vor allem auch die von morgen verdienen unsere Beachtung und es ist immer das Zeichen einer echten und musikalischen Kultur gewesen, daß man dabei gewesen ist, als das Talent aus der Taufe gehoben wurde, von dem man einmal sprechen wird.

Das Konzert junger Künstler, das am Sonntagvormittag im Saalbau am Karlroos-Platz stattfand, und zu dem sich dankenswerter Weise das Orchester des Theaters Straßburg mit Generalmusikdirektor Hans Rosboud an der Spitze zur Verfügung gestellt hatte, vermittelte die Bekanntschaft mit zwei jungen Pianistinnen, die jede in ihrer Art die nachdrücklichste Förderung verdienen und schon heute das Bild einer prägnanten Künstlerpersönlichkeit bieten. Ehrengard Fitting aus Bonn hatte sich eine so heikle Aufgabe wie das amoli-Klavierkonzert von Schumann gewählt, das ein äußerstes an Konzentration und Gestaltungsvermögen verlangt. Unter der sicheren Führung von Generalmusikdirektor Rosboud entwickelte die junge Künstlerin bei beachtlicher Formkraft und einer sauberen technischen Verarbeitung überzeugend die edel strömende Melodik dieses Werkes, seinen intimen poetischen Zauber wie den in ihm liegenden Zug ins Virtuose, der dem Klavierpart die dankbarsten Möglichkeiten eröffnet. Hella Fischer aus Karlsruhe spielte das Klavierkonzert Es-dur von Franz Liszt. Die große Linie dieses Werkes, seine prachtvoll ausladende melodische Gespanntheit wie der wichtig geschichtete Aufbau kamen ausgezeichnet zur Geltung in einer geistigen wie technischen Beherrschung, die nicht nur auf eine sorgfältige Schulung, sondern auch auf ein ausgesprochenes pianistisches Temperament schließen lassen. (Leider mußten die beiden Pianistinnen ihre Kunst auf einem arg verstimmen Flügel zeigen, was ihre Aufgaben sicher nicht erleichtert hat.) Einen sympathischen jungen Bariton lernte man in W. Krauß kennen, der am Flügel begleitet von Hans Rosboud, und fünf Liedern von Hugo Wolf eine sichere gesangliche Kultur bei präzise eingestetzten stimmlichen Mitteln zu zeigen wußte. Alle drei Künstler konnten den herzlichen Beifall eines zwar nicht allzu großen, aber sehr aufgeschlossenen Zuhörerkreises entgegennehmen.

Hanns Reich

Herr Schimmelpilz, wie er lebt und lebt

Von Annie Francé-Harrar

Es ist nicht so, daß Schimmelpilze nur da sind, wo man sie zufällig und meist mit einiger Entrüstung zu sehen bekommt. Also in dem Säckchen, in dem trockene Brotkrumen aufgehoben werden, auf schlecht eingelagerten Dörbpfäulen oder gar im Kartoffelkeim. Nein, man kann mit absoluter Sicherheit annehmen: die Schimmelpilze sind allgegenwärtig! Infolgedessen gibt es tatsächlich keinen Ort, an dem noch nie ein Schimmelpilz gelangt wäre, ob es in Stadt oder Land, in den Tropen oder in der Arktis ist, ob in Pflanze, Tier oder menschlichen Kunstprodukten, wozu natürlich auch Leder, Brot, Speisereste, selbst Leim, Kunsthonig und durchdränktes Papier gehören. Das muß man wissen, sonst versteht man die Geschichte dieses Lebewesens gar nicht oder nicht richtig.

Kann man sagen, daß es geboren wurde? Viel eher darf man sein Aufwachen als Auskriechen aus einem Ei bezeichnen. Denn eine Spore ist eigentlich eine Art Pilz, das in diesem Fall allerdings nicht weiß, rund und oval, sondern grünlich, länglich geschweifelt, zweispitzig und kantig ist. Eine Brutzeit braucht es nicht, nur eine Spur Feuchtigkeit. Dann platzt es wie eine Mandelschale, der ganzen Länge nach auf, und heraus schlüpft nicht ein fertiger Schimmelpilz, sondern nur ein eben so hoffnungsvoller wie farblos Keim.

Dieser Keim bildet auf der Oberhaut der süßen Marmeladenmarmelade, auf die er durch einen nicht vollkommenen Verschluss gelangt ist, etwas, das wie ein lockeres, sehr verwirres porzellanweißes Fadenknäuel — natürlich unter dem Mikroskop — aussieht. Von diesem Fadenknäuel, das sich sofort wurzelartig benimmt, sondern sich nicht weniger ineinander verknottet, etwas dickere Schläuche ab, die aber in der Wissenschaft beliebige nicht Schläuche, sondern „Hyphen“ heißen.

Da Zucker im Überfluß vorhanden ist, so geht das Wachstum in der Regel rasend schnell vor sich. Alle Schimmelpilze sind geborene Zuckerliebhaber. Sie haben eine gute Witterung für Süßes.

Es ging Herrn Schimmelpilz in seinem Marmeladenhimmel also ausgezeichnet. Er gedieh, so gut solche Zwergge gedeihen können, und wandelte sein zartes Porzellanweiß in ein kräftiges Blaugrün um. Neben den Hyphen aber trieb er nun etwas, was ihm eigentlich erst den Namen „Pinselfilz“ eingetragen hat. Er stellte filigranartige Stämmchen auf, die, anstatt in Äste oder Zweige, in lauter Büschel von steif abstehenden Perlenruten ausliefen. Man kann sich schwer etwas so Reizendes, Zierliches, Größeres vorstellen. Viele zusammen bilden wahre Zaubergeräth aus Tausendund-einer Nacht. Alle Welt würde sie bewundern, wären sie nur dem unbewaffneten Auge anders sichtbar als in dieser verwünschten hauchleichten, dunkelpunktierten Watte von verdächtig Patinafarbe, die, sich selbst überlassen, schließlich zu einem sehr häßlichen braungrauen, unappetitlichen Filz wird.

Der Sinn der Konidienträger ist eigentlich kein anderer, als daß sie ein Gerüst für Vermehrung darstellen. Die Schimmelpilze besitzen nämlich noch kein Geschlecht. Wohl glaubte man eine Zeitlang, daß einzelne Hyphen sich zuweilen treffen und in der primitiven Vorahnung einer Umarmung verwachsen, dabei mannweibliche Zellkerne austauschend. Aber das ist nicht sicher,

und eine solche Verschmelzung hat man nie einwandfrei beobachten können. Es bleibt also bei der ungeschlechtlichen Abschnürung, die in den Perlenzweigen erfolgt. Und dann und wann bei der Bildung von sogenannten „Fruchtkörpern“, die sich bei genauerem Zusehen als ein orangefarbenes, dichtes Nest sporengeladener Hyphen erweisen. Man kann also nicht daran zweifeln, daß für die Fortpflanzung der Schimmelpilze mehr als reichlich gesorgt ist, zumal sie persönlich gar keine besonderen Ansprüche machen. Das helle Tageslicht lieben sie nicht besonders. Sie verstehen es, auf die geliebte Schattenseite hinüber zu wechseln. Man erschwert ihnen das Dasein in einer recht fühlbaren Weise, wenn man ihnen dazu keine Gelegenheit gibt. Eine so hell wie möglich gehaltene Speisekammer ist ihnen weit weniger verlockend als eine dämmerige oder gar dunkle. Das müssen sich alle Leute merken, die keinen Wert darauf legen, mit Schimmelpilzen viel zu tun zu haben.

Dabei hat der Schimmelpilz auch seine guten Seiten. In ganz Ostasien ist die Sojakultur an seine Tätigkeit geknüpft. Mit seiner Hilfe stellt man Sojasauce, den berühmten Eisbohnensaft und Sake, den japanischen Reisbranntwein, her. Man verwandelt durch ihn die Zellulose dieser Hülsenfrucht in Zucker, die Proteinstoffe in Pepsin. Gewisser-

REGENGLÜCK / Von Dr. R. Prevot

Ausgerechnet heute! Wo ich den feinsten Stimmungsaufhänger über das schöne, ach so kurze Urlaubswetter in diesem heiteren und lieblichen Gebirgstal schon fast fertig in der Tasche habe und in Schillerhemd und Sommerhose ausgezogen bin, die letzten Eindrücke zu sammeln...

Nun sitze ich, vom mitteleuropäischen Taifun überrascht, der meinen herausfordernden Leichtsinns führt, in einer geräumigen Bauernstube, zusammen mit etlichen Schicksalsgenossen und noch tragsicher betroffenen Genossinnen. Jedes von uns hält in der einen Hand irgendeine Verlegenheitslektüre und schielt mit dem anderen Auge noch verlegener nach dem weinenden Himmel. Selbst die witzigste Plauderei hat ihren Reiz für Leute verloren, die eben dabei sind, am eigenen Sommeranzug den launischen Bosheitsausbruch des Wettergotts zu erleben, dieses Großangebers olympischer Stimmungsmache!

Doch der Blick auf die durchdränkten Baststuhnhüllen einer reizend hilflosen Mitgefängerin, von der ich nicht weiß als daß sie seit gestern unter einem Dache mit mir wohnt, zündet als rettender Einfall in mein sanft verzweifendes Gehirn. Noch nie war mir so klar, wozu der Fernsprecher erfunden wurde... Fünf Minuten später steht der beschiedene Einspänner unseres Wirtes als rettende Taucherglocke vor der Tür... „Bitte sehr!“

Setz in des Wagens Finsternis Getroot den Atlashuch... Wenn man erst mal Lillienchron zitiert, dann wird's stimmungsvoll!

Und stimmungsvoll wurde es droben im Hotelschloßchen am Vogesenhang mit dem Blick auf den grau umwölkten Zackenkranz der Höhen. O glücklicher Regentag! Man lernt sich plötzlich kennen, schmeigt sich enger an das Haus, wie in einen vertrauten Mantel. Nach

maßen benützt man das kleine, kugelförmige Urwesen als Laboranten und überwacht nur sein Gewerbe, dessen Produkte man ihm rücksichtslos wegnimmt.

Bei uns verübelt man es dem Schimmelpilz, daß er mit besonderer Vorliebe den Kleister bewohnt, mit dem man Tapeten an die Wand haftet. Denn als man früher, um schöne, grüne Wände zu erhalten, arsenhaltige Farben anwendete, benützte das der Pilz, um aus diesem Arsenik den Arsenwasserstoff zu bilden, der in die Atemluft übergeht und tödliche Vergiftungen hervorruft. Auch die Ohrpilzkrankheit gehört in dieses Sündenregister. Aber dieses Lebewesen begnügt sich keineswegs immer mit der Neubesiedlung des äußeren Gehörganges, sondern greift auch gar nicht so selten auf den Rachen, die Hornhaut des Auges, sogar auf die Lunge über.

Andererseits sind diese Nacht-Schlauhpilze alle mehr oder weniger geschickte Chemiker. Sie betätigen sich mit Erfolg an der natürlichen Alkoholdestillation. Neuerdings ist der Schimmelpilz in die erste Reihe der Bakterientoten getreten, und die medizinischen Erfahrungen verwenden ihn daher in der Form von Aufschwemmungen in allen möglichen Formen, vor allem auch als Injektionen, erfolgreich gegen viele der alten Feinde des Menschen.

Der Sportbeobachter

Fußball-Sommermeisterschaft

Dreizehn Rückspiele

Kommenden Sonntag nimmt die Fußball-Sommermeisterschaft mit den Rückspielen der ersten Runde ihren Weitergang. Acht Mannschaften, und zwar Lützelhausen, Monsweiler, Leimbach, Oberschälde, Hünningen, Wittenheim, Svjg. Kolmar und Sg. Straßburg (Sennheim) haben sich infolge Verzicht des Gegners bereits zu der am 23. Juli zum Austrag gelangenden Zwischenrunde qualifiziert. Die restlichen Teilnehmer bestreiten nachstehende Rückspiele: Bischweiler-Hagenau, Mommenheim-SV, Fegersheim-RCS, Sportgemeinschaft-Rotweiß, Reichsbahn-Kronenburg, Olympia-Höhheim, Neuhof-Grafensteden, Düttelheim-Lingolsheim, Barr gegen Schlettstadt, Spielvereinigung gegen Schiltigheim, Stern-SVM-Dornach, Düttelheim — Molsheim/Avolsheim, FC. Kolmar-Neubreisach. Durch ihre hohen Erfolge, anlässlich der ersten Begegnung darf man Hagenau, SV, RCS, Sg. Grafensteden, Lingolsheim und Schiltigheim mit Bestimmtheit in der Zwischenrunde erwarten. - Wb.

Korb- und Faustball

In Mommenheim war vergangenen Sonntag Großspieltag. Im Faustball zwang Mommenheim den Straßburger Turnverein zur vollen Entfaltung; der Unterchied betrug nur 7 Punkte. Ergebnisse: Tv. „Alsatia“ Bischheim gegen Sg. Mommenheim 45:59 (23:29), Straßburger Tv. — Tv. „Alsatia“ Bischheim 63:34 (33:16), Straßburger Tv. gegen Sg. Mommenheim 50:43 (27:21). Im Korbball wartete Straßburger Tv. II mit einer Überraschung auf. Ergebnisse: Straßburger Tv. II — Sg. Mommenheim 32 (2:0), Sg. Mommenheim — Tv. „Alsatia“ Bischheim 3:0 (1:0). Die Veranstaltung verzehnte einen großen Zuschauererfolg. Gegen SV. Hönheim gewannen Tv. Kronenburg und Tv. „Alsatia“ Bischheim kampflös.

SG. Straßburg Kreismeister im Faustball

Nachdem die Meisterschaftsspiele termingemäß zu Ende sind, lautet die Tabelle:

Table with 2 columns: Team, Points. 1. Sportgemeinschaft I 8 8 — 16, 2. Straßb. Turnverein 8 7 1 14, 3. Sportgemeinsh. II 8 6 2 12, 4. TuS. „Vogesia“ I 8 4 4 8, 5. Tv. Kronenburg 8 4 4 8, 6. Sg. Mommenheim 8 4 4 8, 7. Tv. „Alsatia“ Bischh. 8 2 6 4, 8. SV. Hönheim 8 1 7 2, 9. TuS. „Vogesia“ II 8 — 8 0.

Mommenheim Kreismeister im Korbball

Die Korbballmeisterschaft der Turnvereine ist zu Ende. Die Tabelle lautet:

Table with 2 columns: Team, Points. 1. Sg. Mommenheim 4 2 1 10, 2. TuS. „Vogesia“ II 4 2 — 2, 3. Tv. Wanzau 4 1 2 10, 4. Straßb. Turnverein II 4 1 2 10, 5. Tv. „Alsatia“ Bischh. 4 1 2 10.

— Oberst Lippert hat als Kommandeur eines Panzerregiments das Ritterkreuz zum Eisernen Kreuz erhalten. Oberst Lippert gehörte 1936 bei den Olympischen Spielen in Berlin der deutschen Mannschaft in der Vielseitigkeitsprüfung an, die sich die Goldmedaille holte.

— Karl Kittsteiner (LSV Mainz) gewann das Rundstreckenrennen um den „Großen Straßenpreis von Wiesbaden“ über 90 km in 2:48:30. Sid. mit Rundvorsprung vor dem Frankfurter Nof und Kanner.

— Die elsässischen Gaumeisterschaften im Schwimmen, die in Mülhausen stattfinden sollten, sind vom 9. Juli auf den 6. August nach Karlsruhe verlegt worden.

— Das Gruppenspiel zur H.J. Fußballmeisterschaft in Saarbrücken zwischen Westmark und Baden endete unentschieden 2:2. Nachdem die Westmärke zur Pause 2:0 geführt hatten.

Kleiner Wirtschaftsspiegel

Pfandgebühr für Verpackungsmaterial

Der Reichskommissar für die Preisbildung hat sich in einem Erlaß an die Wirtschaftsgruppe Chemische Industrie mit dem einverständigen erklärt, daß die Mitglieder der genannten Wirtschaftsguppe für das von ihnen verwendete Verpackung um ein Mehrfaches, höchstens jedoch um das Fünffache, übersteigend Pfandgebühren zu zahlen. Dieses Pfandgeld verfällt, wenn die Verpackung nicht binnen zwei Monaten nach dem Empfang zur Rücksendung aufgegeben ist, es sei denn, daß die Rücksendung aus Gründen unmöglich ist, die der zur Rücksendung Verpflichtete nicht zu vertreten hat. Wird die Verpackung fristgerecht in ordnungsmäßigen Zustände zurückgegeben, so ist das Pfandgeld in voller Höhe zurückzuerstatten.

Heuerkauf nur gegen Ablieferungsbescheinigung

In der Fachzeitung „Die Landwarte“ wird darauf hingewiesen, daß nach wie vor bei der Verfüterung von Heu größte Sparsamkeit am Platze sei. Die Kleintierhalter müssen deshalb nach wie vor das zur Versorgung ihrer Kleintiere notwendige Heu durch Nutzung von Wege- und Grabenrändern, Rasenflächen in Parks und Gärten usw. beschaffen. Wer sich dieser Mühe nicht unterzieht und zum Schaden der Gesamtwirtschaft den bequemeren Weg der Heubeschaffung beim Landwirt vorzieht, müsse mit Bestrafung und mit

dem Verbot der Kleintierhaltung rechnen. Aus bäuerlichen Betrieben das Heu nur von der Wehrmacht und hier für eingesetzten Raufutterhändler gegen Ausstellung der vorgeschriebenen Ablieferungsbescheinigung gekauft werden, auch wenn der Betrieb etwa festgesetztes Mindestablieferungssoll bereits erfüllt hat. Auch Heu ist ein bewirtschafteter Artikel.

Der Stand der Reben in Baden-Elsaß

In Baden-Elsaß ist der Stand der Reben im allgemeinen gut, die Triebe sind üppig gewachsen. Die erste Peronepobekämpfung wurde nahezu überall in der zweiten Juniwoche beendet. In neben Peronosporinfektion auf Oldium festgestellt wurde, wird allgemein auf die Anwendung von Schwefel- bzw. Schwefelpräparate hingewiesen. Das Auftreten des Heurwurms ist bislang nicht beobachtet worden.

Um die Hengstzucht in Baden-Elsaß

Unter Bezugnahme auf eine Anordnung des Herrn Reichsbauernführers vom 20. 2. 1933, wonach Hengstwärter nur an anerkannten Hengstzuchtvereinen veräußert werden dürfen, wird seitens der Landesbauernschaft Baden-Elsaß angeordnet, daß Jungheste zur erstmaligen Körung nur von den durch die Badische Pferdestammbehörde anerkannten Hengstzuchtvereinen vorgelegt werden dürfen. Dementsprechend dürfen Hengstwärter ab Jahrgang 1934 auf nur von anerkannten Hengstzuchtvereinen aufgezogen werden. Alle Hengstwärter geeigneten Fohlen sind daher dem Badischen Pferdestammbuch anzuliefern.

DER FEURIGE GOTT ROMAN VON H. ZERKAULEN

Edmund Huyke, Verlag, Leipzig

43. Fortsetzung

Was geschah, weiß Ludwig nicht mehr, gleichwohl entsitt sein Gedächtnis immer wieder ein dumpfes, qualendes Erinnern, über eine Grenze gegangen zu sein und durch des Fürsten unverändert noble Haltung in zweifachem Unrecht zu stehen. Im Wirbel der Proben fehlte die Zeit, die Dinge zu klären, Ludwig betrat kaum das Palais.

Und nun? Ja, wäre die Aufführung seiner Oper, wie er so heiß gehofft hat, ein Erfolg gewesen, dann wäre alles von selbst gut geworden. Dann hätte das beseligende Glück den Dunkeln gelöst und ihm die rechten Worte oder auch nur die Tiefe einer Gabsriede geschenkt, die voller Wärme Geschöhnes von Mann zu Mann bis zum Ungeschehen überflutet hätte. Nun haben jedoch die Zeitungen und damit das Haus an der Wien gegen den „Fidelio“ entschieden. Wie reisende Wunden schneiden die Kritiken sich in den Glaubensgrund von Beethovens verletzlichem Selbstgefühl.

Wenn er jetzt, da er am liebsten auch den vertrautesten Freund meidet, sich dennoch entschließt, die Lichnowskys aufzusuchen, so geschieht es, um den Fürsten zu ehren durch eine Tat der Ueberwindung, die Ludwig sich selber abfordert. Es fiele ihm leichter, dem

Feinde zu begegnen als dem Gönner. Tief in sich hofft Beethoven auf Lichnowskys so oft bewährtes Zartgefühl.

Gerade jetzt wird der Fürst ihm Hilfe ersparen, die nicht Hilfe, sondern neue Demütigung bedeuten würde. Ueber Ludwigs Lippen soll keine Erwähnung der Oper kommen, kein Wort der Klage, keine Verzweiflung, vor allem nicht die Maßlosigkeit eines Schmerzes, in den er sich bis zur Qual verstrickt findet. Beethoven will sich beherrschen, weil es ihm am schwersten fällt, und damit dem Fürsten ein Unrecht gutmachen, unter dessen halber Bewußtheit er leidet. So will es Beethoven. Und so geschieht es.

Als Lichnowsky in Ludwigs Augenblick, ist er unfähig, auch nur mit einem armen Laut den guten Kampf zu beginnen, für den er den Zernarben zu tief verwundet sieht. Was der Fürst ungesagt weiß — denn er trägt das Freundes Wesen in sich, als wäre es dem seinen nahe — das findet er auf den ersten Blick erschüttert bestätigt: nur eine große Freude kann Ludwig Arzt sein, nicht der Traum einer Hoffnung, sondern die Wahrheit der Wirklichkeit. Lichnowsky möchte sie voller Inbrunst bereiten. Nicht nur mit Braun ist er deshalb in Verbindung getreten, mehr noch, viel mehr, in aller Verschwiegenheit hat er die Abschrift der Fidelio-Partitur an Luise von Preußen gesandt. Von dorther wird die Freude kommen! Lichnowsky hofft es. Die Königin, die Mutter des Volkes nicht weniger groß denn als innigste Gattin dem Gatten, Luise wird ihr Herz angerührt finden von Leonore Florestan. Und nur eine Antwort wird kommen aus Berlin, wird bald kommen: Aufführung an der Hofoper! Die Preußenstadt wird gut machen, was Wien verah.

Am liebsten möchte der Fürst jetzt Beethoven gleich als Trost davon sprechen, aber er erkennt, daß der Trost nur ein Augenblick wäre, die neue Qual des Wartens jedoch ertrüge Ludwig nicht. Jetzt nicht. Noch nicht. Und so zögert der Fürst. Still läßt er sich die Gelegenheit entgehen, Beethoven zu überlisten. Die beiden Männer erweisen sich ihrer Freundschaft wert. Zwischen ihren stummen Gedanken webt das Schiffchen Schweigen Fäden, fest genug, die Brücke alter Vertrautheit auf getreuen Pfeilern neu zu errichten. Schuppanzigh, Hauschka und Doktor Schmidt, dazu der Tenorist Röckl, auserkoren, in der neuen Fassung den Florestan zu singen, sehen voller Befremdung auf den Fürsten. Sie erwarten das erste Wort des Kampfes aus seinem Munde und wollen dann einfallen, ein jeglicher mit seinem gläubigen Beweisgrund, um den Einsamen zu einer tätigen Zusage zu bringen, die ihm, wenn überhaupt, nur unter der vollen Wucht überzeugenden Freundeseinsatzes entrissen werden kann. Nun aber schweigt der Fürst. Es fehlt der Anfang. Lahm schleppt sich statt dessen ein beziehungsloses Gespräch über gebildete Nebenächlichkeiten zwischen den Freunden dahin.

Ludwig ist gequält ohne Maß, Er erträgt es nicht, von seiner Oper zu sprechen oder gesprochen zu hören, aber noch weniger erträgt er die höfische Form irgendeiner Unterhaltung. Wie immer, wenn seine Seele Widerstände wahrnimmt, versagt sich ihm das Ohr. Mit Anstrengung hört er rein sinnhaft auf die Worte der

Freunde, denen er nicht folgen kann, und wartet mit kaum bezwingbarer Sehnsucht auf den Augenblick, da er sich die Erlaubnis geben darf, ohne Kränkung für die Güte des Fürsten das Palais zu verlassen.

Christine möchte dem Gatten ein Zeichen geben. Ein Blick, ein Wort soll ihn mahnen an den vorbereiteten Zweck der Zusammenkunft. An einem verschlossenen Gesichtsprall jeder Versuch. Ab mit steigender Angst blickt die Fürstin von einem zum andern. Vor lauter Behutsamkeit sieht sie eine kostbare Stunde unwiederbringlich vergehen. Ohne Hilfe für Ludwig. Ohne Rettung für sein Werk. Sprechen kann auch sie nicht, sie vor allem nicht. Schluchzen würgt ihre Kehle. Sie läßt die Lider über ihre Augen fallen, damit das feuchte Erglänzen nicht zum Verräter wird für die Not ihrer Seele.

Ludwig erhebt sich. Sein Blick streift die Tür. Er tritt auf den Fürsten zu, sich zu verabschieden. Da, auf einmal — Christine weiß nicht, wer ihr den Gedanken einblüht — auf einmal steht sie am Flügel. Hart klappt der Deckel hoch, und die Melodie, die ihrer Hand wie traumbehangen entblüht, schwingt den schwersten Weg zum Willen des Einsamen, dessen wundeste Schwäche noch soviel Kraft besaß, aus eigener Gewalt die laute Anteilnahme der Freunde zu binden: „Sprecht leise, haltet euch zurück, wir sind belauscht mit Wort und Blick.“

Beethoven wendet ungläubig den Kopf. Ruft ihn jemand beim Namen? Hört er singen? Sind es Träume? Wieder nur Träume? Vernimmt er nicht zitternde Töne, streichelnden Händen

gleich, verwandt dem Efeu um ein Stein gehauenes Wappen, über eine geborenen Toreingang eines unweiligen Hauses zu Sievering? Wann oder wann vernahmen auch die glücklichen Ohren? Beethovens Augen richten sich strahlend auf den Mund der Frau jene bebend verhaltenen Worte an dem Chor seiner Oper eher spricht als daß sie diese zu singen vermöcht. Immer wieder schlagen sie an Ludwigs Ohr. Der Einsame hört jedes Wort silberhell und klar. Tasten sie sich nicht mit rührender Gebärde des Schimmer eines fremd gewordenen Lichtes entgegen? Heißt das Licht nicht Hoffnung, dennoch Hoffnung? Ein eisiger Aufschrei, so bricht aus ihre Flüstern die frierende Not der von Glück Verlassenen und immer wieder und tausendmal aufs neue zum Glück Verlockten.

„Nicht — nicht — nichts! etöb! Beethoven mit brecherndem Stimm Seine Oper wurde abgesetzt. W wurde nicht abgesetzt, das er schriell Mißverständnis heißt der Segen sein Werkes. Uebelwollen die Belohnung Widerstand die Hingabe der Säng und Musiker und Kritiker! Und selbst die Hand der Fürstin, die ihm gut se möchte, hämmert mit jedem Taste schlag in die aufblühende Wand „Nicht — nicht — nichts! Ludwig weiß, was ihm seine „Leonore“ bedeutet. Er weiß, mit weich flammendem Befehl die Töne sich aus dem Gemä in sein Brust gebaren. Er will nicht kleiner sein als dieses übermenschlich empfangene, von Mensch zerpfückte Werk. Er will seine Ver zweiflung nicht zeigen vor den wenigen Getreuen.

Beethoven wendet ungläubig den Kopf. Ruft ihn jemand beim Namen? Hört er singen? Sind es Träume? Wieder nur Träume? Vernimmt er nicht zitternde Töne, streichelnden Händen

(Fortsetzung folgt)